

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfanges ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezessenten einen, die Verlage zwei Belege.

A K T U E L L E F R A G E N

■ BOGENSBERGER HUGO/FERSCHL FRANZ/KÖGERLER REINHART/ZAUNER WILHELM (Hg.), *Erkenntniswege in der Theologie*. (Forum St. Stephan. Gespräche zwischen Wissenschaft, Kultur und Kirche Bd. 10) Styria, Graz 998. (264). Brosch.

Die Aussage K. Rahners, wonach es eine Theologische Erkenntnis- und Methodenlehre „thematisch ausgebildet [...] noch nicht gibt“ (Sacramentum Mundi 4 [1969], 887), gehört inzwischen zum klassischen Bestandteil einer theologischen Zitatensammlung. Nun sind dreißig Jahre vergangen, und die Klassizität der Feststellung Rahners resultiert wohl auch aus seiner bislang bleibenden Gültigkeit. Seine Anregung wurde sehr wohl aufgenommen, man denke an den vierten Band des „Handbuchs der Fundamentaltheologie“ (1988), der die Theologische Erkenntnislehre zum eigenen Traktat aufwertet; trotzdem ist diese Aufgabe, wie von Ferschl im Vorwort unseres Bandes bekräftigt wird, nicht erledigt: Sowohl angesichts der Betriebsamkeit, die einem aus der Methodendiskussion und Wissenschaftstheorie entgegentritt und eine neuere Positionierung der Theologie verlangt, als auch in Anbetracht des theologischen beziehungsweise weltanschaulichen Pluralismus, der nicht nur innerhalb des Christentums Wirkung zeigt, sondern dieses mit Wahrheitsbehauptungen unterschiedlichster (eben religiöser und weltanschaulicher) Herkunft konfrontiert, ist eine Theorie der Theologie auch weiterhin kein müßiges Unterfangen. Die derzeitigen Diskussionen über den wissenschaftstheoretischen und gesellschaftlichen Stellenwert christlicher Theologie im Zuge der Reorganisation der österreichischen Universitäten vermögen dies eindrucksvoll zu belegen.

Die Herausgeber der verdienten Reihe „Forum St. Stephan“ haben diese Herausforderung angenommen: Entsprechend ihrer Arbeitsweise wurden im Rahmen eines Symposions Referenten aus unterschiedlichen Wissenschaften beziehungsweise theologischen Disziplinen eingeladen,

den, um sich mittels Grundlagenreflexion über ein Thema zu verständigen. So bekommt die oft zu einem Schlagwort oder zu bloßer Routine verommene Rede von ‚Interdisziplinarität‘ wieder ihren guten Sinn.

Die Beiträge der Naturwissenschaftler, beide lehrende Physiker, lassen sich hierzu anführen. Kögerler (Bielefeld) liefert eine knappe Beschreibung naturwissenschaftlicher Methodik, in der es ihm um den Aufweis hermeneutischer Elemente geht (zum Beispiel theoretische Terme [Kraft, Energie...]) als Elemente jeder naturwissenschaftlichen Theorie; Verstehenserwartungen, die jede Theorie mitbestimmen), die sich nicht der bloßen Beobachtung von Naturvorgängen verdanken und deshalb auch nur „partiell empirisch verankert“ (63) sind. Damit ist die strenge Alternative hie Theologie, hie exakte Wissenschaft unterlaufen, weshalb Kögerler auch für eine „gewisse Gelassenheit der Theologie“ (74) plädiert. Eder (Wien) zielt auf eine „Revitalisierung biblischer Problemfelder“ (Auferstehung, Erlösung, Eucharistie), indem er Begriffe heutiger Wissenschaften (Genetik, elektronische Datenverarbeitung [vgl. 80], Physik und Chemie [vgl. 88]) als Verstehenshilfe heranzieht.

Beide Autoren fordern, ausgehend von der Tatsache, daß Theologie im Laufe ihrer Geschichte immer wieder Begriffe aus anderen Wissenschaften entlehnt hat, eine semantische Reflexion: in solch einer begriffsgeschichtlichen Vergewisserung der Bedeutung eines Begriffs soll eruiert werden, ob sich diese in den Einzelwissenschaften nicht weiterentwickelt hat und so erneut auf die Theologie mit Gewinn übertragen werden könnte. Wird hier die Begriffsgeschichte als fugenlos im Sinne fortschreitender Klärung insinuiert? Weiters dürfte dies auch Probleme des Verhältnisses von Theologie (und Philosophie) gegenüber den „Einzelwissenschaften“ (75) und deren methodischen Abstraktionen aufwerfen. Umso mehr verdient dieser Vorschlag Beachtung.

Niewiadomski, Professor für Dogmatik in Innsbruck, arbeitet in seinem Beitrag eine geheime Übereinkunft zwischen Fundamentalisten und mechanistischen, positivistisch gesinnten Aufklärern heraus, um dieser Allianz Theologie als Aufklärung entgegenzusetzen, der er das anhand der Sündenbock-Theorie R. Girards und deren theologischer Rezeption durch R. Schwaiger am wirkungsvollsten zutraut.

Ein Großteil der weiteren Beiträge ist kommunikations- beziehungsweise handlungstheoretischen Ansätzen verpflichtet. Gruber, Linzer Dozent für Dogmatik, geht dem Verhältnis von „Glaubenswahrheit und Kommunikation“ (11) als „Strukturprinzip“ christlichen Glaubens, wie

er es in „Botschaft und Praxis Jesu von Nazareth“ (28) angelegt sieht, und als „Strukturproblem“ (11), das er an der Neubewertung der Rede vom ‚sensus fidelium‘ (vgl. 20) festmacht, nach.

Daran anschließend widmet sich *Ferschl*, Emeritus für Statistik in München, der Frage, wie die jeweilige in einem „Streitgespräch“ (29) vertretene Position strukturiert sein müsse, damit die Wahrheitsansprüche auch mitteilbar und vom Gesprächspartner verstehtbar sind.

Muck, emeritierter Professor für Philosophie in Innsbruck, bringt in seinem Beitrag Analysen zur Struktur des Dialogs und von Glauben als „Konkretisierung von Weltanschauung“ (139). Daraus versucht er rationale Strukturen des Dialogs über Glaubensfragen zu destillieren, die Dialogfähigkeit nicht als „Gabe, sondern eine Aufgabe“ (137) erkennen lassen.

In Ergänzung dazu präsentiert *Schmid* (Wien), Pastoralpsychologe, ‚Authentizität‘, ‚bedingungslose Wertschätzung‘ und ‚einfühlendes Verstehen‘ als anthropologische und psychologische Voraussetzungen des Zwiegesprächs, die er durch Orientierung am Personalismus (M. Buber) und C. Rogers (Gesprächstherapie) gewinnt und inhaltlich konturiert.

Für die Bewältigung seines Themas rekurriert *Gruber* auf Diskussionen der Kommunikations- und Handlungstheorie, die in den letzten 25 Jahren nicht nur erheblichen Raum in philosophischen Diskussionen eingenommen haben, sondern auch in der Theologie verstärkt Berücksichtigung finden. Nach Gruber hat sich in dieser Disziplin ein „Transformationsprozeß“ von einer ‚ontologischen‘ Zugangsweise hin zu einer ‚transzendentalen‘ vollzogen, der „heute bei einer handlungs- und kommunikationstheoretischen Sicht angelangt ist“ (21). Im Hintergrund stehe eine Perspektivenverschiebung, woher man die „Gottes- und Heilsfrage“ stellen könne; dies verlaufe nun nicht mehr „über eine Reflexion auf die Erkenntnisbedingungen eines auf Transzendenz geöffneten menschlichen Geistvermögens [...], sondern über die Reflexion auf die Möglichkeitsbedingungen humaner, Freiheit verbürgender Praxis“ (22). Dieser auch mit den Namen von Rahner zu Peukert belegbare Übergang beschäftigt noch weitere Autoren (Lesch, Arens), die in der Bedeutsamkeit und Leistungsfähigkeit dieses Ansatzes übereinzukommen scheinen und dem Band damit auch einen Akzent in diese Richtung geben.

Damit ist der von den Herausgebern gespannte Bogen zur vierten Sektion, die mit „Handeln als theologische Erkenntnisquelle“ überschrieben ist, nachvollzogen. Als Auftakt findet sich dort eine knapp gehaltene, prägnante Arbeit *Riedls*, Professor für Moraltheologie in Linz, worin er

die gängige Frage theologischer Ethik: Wie wirkt sich der Glaube auf Handeln aus?, nicht bloß umgekehrt zu stellen fordert, also: inwiefern das sittliche Handeln aufschließend wirkt für das Verständnis Gottes, sondern auch zusammenzudenken versucht.

Lesch (Fribourg) zeichnet die Rezeption der Handlungstheorie in der Theologie nach. Bei der grundsätzlichen Sympathie, die Lesch für diesen Zugang erkennen lässt, legt er Wert auf die Kennzeichnung seiner Position als „distanziertere“ (220) – im Vergleich zu Arens und Gruber, indem er andere Zugänge, er führt Transzentaltheologie und eine Phänomenologie der Erfahrung (vgl. 219) an, nicht ausblenden will. Ließe sich demnach der oben von Gruber zitierte ‚Transformationsprozeß‘ eher als ein Prozeß der Erweiterung der Ansätze, weniger der Veränderung ansehen?

Hier erhebt sich die Frage nach der erfolgten Gewichtung zugunsten kommunikations- und handlungstheoretischer Zugänge. Stellen diese für die Herausgeber den favorisierten Weg dar? Eine Konfrontation mit anderen Ansätzen hätte unter diesen Vorzeichen umso pointierter und gewinnbringender ausfallen können: zum Beispiel mit einer Theorie des Absoluten, um die sich eine ‚philosophische Theologie‘ bemüht.

Arens, Fundamentaltheologe in Luzern, tritt ebenfalls, wie Gruber, für die Auffassung von „Theologie als Reflexion auf christliche Glaubenspraxis“ (221) ein. Einerseits stellt er in einer biblisch-systematischen Rekonstruktion Jesu Leben als Inbegriff kommunikativen Handelns heraus, andererseits expliziert er das von Peukert herausgearbeitete ‚Paradox anamnetischer Solidarität‘, wonach kommunikatives Handeln, auf universale Kommunikationsgemeinschaft zielend, oft genug in den Tod führt, sodaß sich die Frage nach den Opfern erhebt und die theologische Handlungstheorie die Unterstellung der Existenz Gottes, der rettenden Wirklichkeit, als notwendig einklagt. In der Konzentration auf handlungstheoretische Perspektiven vergessen die beiden Autoren jedoch nicht zu betonen, daß religiöse Rede damit nicht auf bloß „expressive“ (vgl. 259, Gefühlen Ausdruck verleihend) oder „performative“ (26, eine bestimmte Praxis auslösend) reduziert werden darf.

Gegen eine vorschnelle Identifikation dieses Sachgehaltes religiöser Rede tritt *Venetz*, Professor für Neues Testament in Fribourg, ein: Eine Ermittlung desselben durch das schlichte Pochen etwa auf die Bibel als Wort Gottes, unterläuft er durch eine Hermeneutik dessen, was als Wort Gottes aufzufassen sei. Ist das Wort Gottes identisch mit den Sätzen, die Paulus zum Beispiel an die Korinther schreibt, und im Verlesen dersel-

ben die Antwort zu finden auf die Frage, was uns Gott durch Paulus sagen will? Da Paulus an die Korinther schreibt, sagt er uns vorderhand einmal gar nichts. Als Wort Gottes ist, gleichsam satzpositivistisch beziehungsweise fundamentalistisch, nicht die konkrete abgedruckte Wortfolge in ihrer Bedeutung zu nehmen, sondern als Wort Gottes hat die ganze Gesprächssituation, daß nämlich Paulus bestimmte Sätze an die Gemeinde in Korinth schreibt, zu gelten. Durch diese distanzierende Hermeneutik läßt sich Abstand zum Text gewinnen, in der Folge in systematischer Perspektive der dialogische Charakter von Offenbarung unterstreichen, und ist man zu einem dialogischen, gesprächshaften und dann durchaus auch adaptierenden Umgang mit der Bibel ermutigt.

Dieser Band bietet eine akzentuierte, niveauvolle Materialsammlung zu derzeit gängigen ‚Erkenntniswegen in der Theologie‘. Wer der Disziplin fremd oder, zwar entfremdet, wieder Anschluß an gegenwärtige theologische Diskussionen sucht, für den bietet das Buch ‚Erkenntniswege in die Theologie‘.

Linz

Michael Hofer

■ RICHTER KLEMENS/SCHMÄLZLE UDO F. (Hg.), *Für eine Kirche des Dialogs*. Franz Kardinal König – Hanna-Renate Laurien Ehrendoktoren der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. (MThA 44). Oros, Altenberge 1996. (131). Kart. DM 28,-.

Die katholisch-theologische Fakultät von Münster hat 1994 Kardinal Franz König und 1996 Hanna-Renate Laurien die Ehrendoktorwürde verliehen. Der Band dokumentiert die bei den beiden Anlässen gehaltenen Ansprachen und von Kardinal König noch die Erinnerungen an ‚seinen‘ Konzilstheologen Karl Rahner, die er bei diesem Anlaß im Rahmen einer Gastvorlesung dargelegt hat.

In den Antworten auf die Laudationes, die für Kardinal König H. Vorgrimmler und für Frau Laurien E. Zenger gehalten hat, geht Kardinal König auf den Weg der katholischen Christenheit ins 3. Jahrtausend ein, wobei er vor allem die Weichenstellungen im Auge hat, die im letzten Konzil vorgenommen wurden. H.-R. Laurien setzt sich in ihrem Vortrag für eine Kirche des Dialogs ein. Sie sieht die Kirche in der Spannung, daß einerseits alles Wesentliche ein für allemal gesagt ist und daß es doch ein Fortschreiten gibt, bei dem sich der Dialog zwischen den vorhandenen Gegenpositionen manchmal wie ein politi-

scher Kompromiß ausnimmt, der eingegangen wird, damit etwas weitergeht. Dialog bedeutet aber auch, daß beim jeweils anderen das Gefühl der Ohnmacht reduziert wird, was mit der Frage des Rechtsschutzes zusammenhängt.

Der Vorteil von kurzen Beiträgen, wie sie der Band enthält, liegt darin, daß bestimmte Positionen akzentuierter und griffiger zu Ausdruck kommen, als dies bei längeren Abhandlungen normalerweise der Fall ist.

Linz

Josef Janda

■ BEINERT WOLFGANG, *Amt – Tradition – Gehorsam*. Spannungsfelder kirchlichen Lebens. Hören, was der Geist den Gemeinden sagt. (150). Friedrich Pustet, Regensburg 1998. Kart. DM 32,-/S 235,-/sFr 30,-.

Im Blick auf die bevorstehende Jahrtausendwende hat Papst Johannes Paul II. das zweite Jahr der Vorbereitung (1998) in besonderer Weise dem Heiligen Geist gewidmet und dabei die Notwendigkeit und Dringlichkeit der „Wiederentdeckung der Anwesenheit und Wirksamkeit des Geistes, der in der Kirche wirkt“ (145, zit. auch 7) herausgestellt. Der emeritierte Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert greift mit dem vorliegenden Büchlein (und den diesem zugrundeliegenden Vorträgen) die päpstliche Anregung auf und zeigt dabei, daß die weitgehende Geistvergessenheit in Vergangenheit und Gegenwart Konsequenzen für das kirchliche Selbstverständnis und den kirchlichen Alltag hat. Denn die wichtigen und durch das Lehramt zu Recht in Erinnerung gebrachten Begriffe des Amtes, der Tradition und des Gehorsams stehen nicht allein. Beachtung verdienen daneben jene Wirklichkeiten, deren Wahrheit und Notwendigkeit sich schon darin andeutet, daß die Kirche in unseren Symbola im pneumatologischen Teil thematisiert wird. Begriffe wie Charisma, Wandel und Dialog sind deshalb komplementär zu jenen Worten, die den Haupttitel des Buches ausmachen. Daraus aber ergibt sich die grundlegende Einsicht: „Die ekklesiale Wirklichkeit ist wesentlich dialektisch und spannungsgeladen.“ (32)

Beinert zeigt in seinem Buch, daß grundlegende ekklesiologische Überlegungen in einer Beziehung zu aktuellen Fragen und Sorgen in der Kirche stehen und daß umgekehrt die aktuellen Schwierigkeiten nicht unwesentlich von meist un hinterfragten theologischen Grundscheidungen verursacht werden. Wer vor allem nach Sicherheit in einer sich wandelnden Welt sucht, neigt eher zu einem christomonistischen Kirchenmodell, das die dynamische Kraft des Gei-